

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

Die Wahl des heutigen Termins für diesen Gedenkgottesdienst hätte Jürgen Henkys wahrscheinlich gefallen, leidenschaftlicher Liturgiker, der er war. Wir befinden uns zwischen Ewigkeitssonntag und Erstem Advent. Aber nicht genau in der Mitte, sondern einen Tag dichter an Advent. Ein kleines Übergewicht an Zuversicht auf dieser Grenze zwischen dem Vergehen und dem Werden neuer Hoffnung. Ein Tick mehr an Hoffnung. Sterben und Tod zwar im Rücken, aber der Blick geht nach vorne, in den Advent.

Immer ein Tick mehr an Hoffnung – das spüre ich auch in den Liedübertragungen von Jürgen Henkys. Die Vergänglichkeit und Verletzlichkeit der menschlichen Existenz immer im Rücken, die Welt in ihrer Verstrickung und Abgründigkeit ist im Blick. Aber darin sind die Spuren der Hoffnung poetisch schon eingezeichnet und weisen nach vorne. Zwischen Werden und Vergehen ist da ein Mehr an Freude, ein Mehr an Hoffnung und Liebe. Wie wir es schon gesungen haben: „Stimme, die Stein zerbricht, kommt mir im Finstern nah, jemand, der leise spricht: Hab keine Angst, ich bin da.“

Ja, die Wahl des heutigen Termins hätte Jürgen Henkys wohl gefallen. Weil diese Stunde und dieser Gottesdienst damit selbst zum Zeichen für Gottes Mehr an Hoffnung für unser Leben und für unsere Welt wird. Und es hätte ihm gefallen: wenn nicht nur seines Werkes oder seiner Person gedacht wird, sondern wenn das im Blick bleibt, worauf sein Wirken und Leben gezielt haben: die Nähe Gottes in dieser Welt anzusagen und sie hineinzusprechen und poetisch hineinzuweben in die Wirren der Gegenwart.

II.

Eingespannt zwischen Werden und Vergehen ist unser Leben wie eine Pilgerreise, die Gott entgegengeht. In den Psalmen begegnet uns dafür häufig das Bild vom Weg zum Zion, dem Sehnsuchtsort, an dem Gott wohnt und wir Frieden finden werden. So auch im Psalm 122. In der Liedübertragung „Glückliche Stunde“ hat Jürgen Henkys diesen Psalm vertont. Wir werden das Lied später noch singen.

Auf diesen Weg haben uns die Texte im heutigen Gottesdienst mitgenommen. Das Evangelium erinnert uns daran, wachsam zu bleiben für die geheimnisvolle Gegenwart Gottes, von der wir nicht wissen, wie und zu welcher Stunde Gott uns begegnet. Vor allem aber nimmt das Bild vom neuen Jerusalem die Verheißungen der Psalmen auf, und uns damit hinein in die sehnsüchtige Erwartung des Friedens für uns und die Welt. „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Johannes, der Visionär, gibt in kraftvollen Bildern dieser Sehnsucht Form und Klang. Eindrückliche Bilder, hell und warm und so farbenfroh. Sie bilden einen prächtigen Kontrast zu den eher trüben Farben der Novembertage. „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen“. Gott nimmt Wohnung mitten unter den Menschen. Darauf verlassen wir uns: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.“ Johannes verkündet Hoffnung über allem Leiden und Grauen der Welt. So sind seine bildstarken Worte ein bergender Zufluchtsort.

Als einen solchen hoffnungsvoll bergenden Zufluchtsort höre ich auch die poetischen Liedübertragungen von Jürgen Henkys. Worte, mitten in die Zeit gesprochen. Worte, die einen Unterschied machen. Es war ihm wichtig, sorgsam und achtsam mit den Worten umzugehen; sie nicht achtlos zu verschwenden, sondern wohl abgewogen dieses Mehr an Hoffnung in unserem Leben zu beschreiben. Auf der Pilgerreise, die zu Gott hin unterwegs ist.

III.

Jürgen Henkys war Pilger durch die Zeit und durch verschiedene Systeme. Am 6. November 1929 in Heiligenkreutz in Ostpreußen geborenen, führte ihn sein Studienweg, nachdem er 1948 in Leverkusen sein Abitur gemacht hatte, über Wuppertal, Göttingen, Heidelberg nach Bonn. Das Erste Theologische Examen legte er 1953 in Düsseldorf ab. Ende 1953 siedelte er mit seiner Frau in die DDR über, wo er zunächst eine Gemeinde in der Niederlausitz übernahm und seine weitere pastorale Ausbildung am Predigerseminar in Brandenburg an der Havel absolvierte, das damals von Albrecht Schönherr geleitet wurde. 2014 blickt Jürgen Henkys selbst auf diese Zeit zurück und formuliert:

„Vor nunmehr 61 Jahren, im Dezember 1953, betrat ein sehr junges Theologenpaar das Zimmer des Ausbildungsreferenten Dr. Kegel im Berliner Konsistorium, Jebensstraße 2. Von dort wurde es nach einem freundlichen Gespräch und mit der Übergabe des nötigen Ostgeldes in ein Dörfchen der Niederlausitz geschickt. Das war der Anfang unserer Beheimatung in Berlin-Brandenburg. [...] Groß Mehßow, die Dominsel Brandenburg, das Sprachenkonvikt Borsigstr. 5, das alte Kirchschulhaus in Petershagen bei Berlin (wo zum ersten Mal „Holz auf Jesu Schulter“ gesungen wurde) – überall waren wir im kirchlichen Dienst „zu Hause“.“

Jürgen Henkys war in seiner Kirche beheimatet. Das hieß für ihn vor allem, dass die Gemeinde und die Menschen für ihn immer wieder Ausgangs- und Zielpunkt seines theologischen Nachdenkens und Wirkens war. Er blieb immer ein Pfarrer in dem Sinne, dass er Menschen eine Sprache für ihre theologische und religiöse Beheimatung anbot; eine Sprache mit existentieller und theologischer Tiefe.

IV.

Dieser gelebten, existentiellen Theologie blieb Jürgen Henkys auch in seinem wissenschaftlichen Wirken als Professor am Sprachenkonvikt und an der Humboldt-Universität treu. „Geheimnis der Freiheit“. So lautet der Titel des Buches,

in dem Jürgen Henkys sich mit den Gedichten Dietrich Bonhoeffers aus der Haft intensiv befasst. „Biographie – Poesie – Theologie“ ist das Werk untertitelt. Jürgen Henkys arbeitet darin heraus, wie diese Gedichte eine eigenständige theologisch-existentielle Qualität neben und in der Theologie Bonhoeffers besitzen. So schreibt er zum Beispiel in Bezug auf das Gedicht „Von guten Mächten“:

„Ich kann es mir nur so vorstellen, dass die Situation, in der er [Bonhoeffer] sich befand [...], dass diese Situation ihn zu einer Vereinfachung gebracht hat, dass er die Menschen, die sich um ihn sorgten, trösten wollte und ihnen seine Nähe bezeugen wollte und ihnen helfen wollte, dass er ihnen bezeugte, mir ist Gott nah und das sollt ihr wissen. Da traten alle Fachfragen zurück, da waren die menschlichen Grundbeziehungen und der Glaube an Gottes Führung so einfach ausgedrückt, dass jeder es verstehen konnte.“

Auch hier wieder: dieses Mehr an Hoffnung, das durch die Poesie in die Welt kommt, selbst unter den Bedingungen der existentiellen Bedrohung. Diese Hoffnung, das ist bei Bonhoeffer und für Jürgen Henkys´ Interpretation entscheidend, kommt nicht abstrakt in die Welt hinein, sondern vermittelt sich über persönliche Erfahrung, über gelebtes und erlittenes Leben. Die Biographie ist hineinverwoben in die Geschichte Gottes mit der Welt. Und so vermittelt sich über die Auseinandersetzung mit Bonhoeffer ein Zugang zum Verständnis von Theologie und Glaube, wie Jürgen Henkys ihn verstanden hat. Nicht abstrakt. Theologie ist immer mehr als nur abstraktes, philosophisches Durchdenken der Welt. Theologie nimmt unsere Existenz und unsere Biographie mit in den Blick und stellt sie vor Gott – und in seine Verheißungen hinein.

Noch einmal aus seinem Dankeswort anlässlich seines 85. Geburtstages:

„Die Arbeit an Kirchenliedern ist keine unter-theologische oder nach-theologische Dekorationsbemühung für den evangelischen Gottesdienst,

der sonst allzu nüchtern ausfiele. Nein, hier handelt es sich um ein eminent theologisches Tun, freilich sehr eigener Art. Hier kam die theologische Lehre am Sprachenkonvikt und später an der Theologischen Fakultät zum Zuge. Hier hat die Theologie aber auch selbst noch allerlei zu lernen.“

Jürgen Henkys hat etwa 175 Kirchenlieder aus den Niederlanden, aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Island, Litauen, Frankreich sowie aus verschiedenen englischsprachigen kirchlichen Traditionen ins Deutsche übertragen, davon eine Vielzahl neuerer Lieder. Der größere Teil dieser Übertragungen ist veröffentlicht, etliche Lieder davon sind – und dies teilweise mehrfach – inzwischen auch in neuere deutschsprachige Gesang- und Liederbücher übernommen worden. Übertragungen wie „Holz auf Jesu Schulter“, „Korn, das in die Erde“ und „Morgenlicht leuchtet“ u. a. gehören mittlerweile zum festen Repertoire von vielen Gemeinden.

Jürgen Henkys hat mit seinen Texten einen Schatz hinterlassen, einen poetischen, aber eben vor allem: einen *theologischen* Schatz, den wir bewahren wollen.

V.

Zwischen Ewigkeitssonntag und Advent. Eingespannt zwischen Werden und Vergehen denken wir an Jürgen Henkys. Er hat von sich selbst – in bescheidener Weise – in einer Predigt einmal gesagt:

„Ein vorbildlicher Christ bin ich nicht, leider. Aber die Schrift darf ich auslegen und das Evangelium verkündigen.“

Und so legen wir mit ihm die Schrift aus, mit seinen poetischen Worten, um darin Vergewisserung im Glauben finden:

„Glückliche Stunde, darin ich vernommen: Freu dich, die schöne Zeit soll wiederkommen, die so ersehnte, da wir, Gott zu preisen, zum Zion reisen.“

Der Blick geht nach vorn. Die Pilgerreise des Lebens hat ein Ziel. Wir werden geborgen sein in Gottes Liebe. Dafür steht in den Psalmen der Zion, die Stadt Jerusalem. Die damaligen Hörer des Psalms haben „Ir Shalom“ darin gehört. Stadt des Friedens. „Shalom“ in einem umfassenden Sinne verstanden, der auch soziale Gerechtigkeit einschließt. Ein Friede, der den Menschen und der Welt gleichermaßen gilt. Und was brauchen wir in der heutigen Zeit nötiger, als einen Blick, der uns neu auf den Frieden ausrichtet.

Danach sehnen wir uns. Für uns selbst. Wenn wir einen lieben Menschen verloren haben und um ihn trauern. Nach Frieden im Herzen und dem Vertrauen, dem geliebten Menschen möge es nun gut gehen. So denken wir an Jürgen Henkys und erinnern an ihn.

Aber wir sehnen uns auch nach Frieden für unsere Welt. Gerade in diesen Zeiten, in denen uns Terror und Gewalt so erschüttern.

In all dem Sehnen und in all dem, was noch aussteht, in die Trauer und die Sorgen hinein, spricht Jürgen Henkys uns mit seinen Worten zu: „Glückliche Stunde“. Vielleicht noch nicht jetzt. Vielleicht noch nicht da, und noch nicht in unserem Gefühl angekommen. Aber sie liegt uns voraus: die glückliche Stunde. Und da ist es wieder: Dieses Mehr an Hoffnung. Für uns und für die Welt. Auch heute, in diesem Gottesdienst. Die Sehnsucht und die Gewissheit, dass Gott uns nahe kommt und bei uns Wohnung nimmt. In unserer Welt und in unserem Herzen:

„Weil Gott, dem einmal alle Menschen dienen, aus seiner Höhe unter uns erschienen, dass er sei nahe jeder Zeit und Zone, hier aber wohne!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.